

Normales Leben für Suchtpatienten

Patienten kommen oft von weit her nach Münchenberg, um Methadon zu erhalten. Die Allgemeinpraxis von Dr. Grimm gibt diesen Drogensatz ab. Es fehlen weitere Ärzte für diese Behandlung.

Münchenberg – Dass in Hochfranken Ärzte fehlen, ist bekannt. Für eine Patientengruppe allerdings herrscht schon heute der Notstand: Suchtpatienten, die mithilfe von Methadon von der Droge Heroin losgekommen sind oder dies beabsichtigen, müssen oft lange Wege zurücklegen, um dafür einen Arzt zu finden. Die Münchberger Allgemeinpraxis von Dr. Karl-Heinz und Christiane Grimm ist Anlaufpunkt für Patienten aus ganz Oberfranken und weit darüber hinaus. Der nächste Arzt findet sich erst in Coburg.

Nun will die Ärztegenossenschaft Hochfranken (ÄGH) die Substitutionsmedizin, das Ersetzen von Heroin durch Methadon, in den Fokus rücken, in der Hoffnung, dass sich weitere Mediziner finden und neue Strukturen aufgebaut werden können. Die Kassenärztliche Vereinigung Bayerns (KV/B) fördert dies erstmals mit 100 000 Euro über drei Jahre. „Wir müssen die Methadonsubstitution auf breitere Füße stellen“,

betont Klaus Tröger, Geschäftsführer der ÄGH. Zwar dürfe jeder Arzt auf diesem Gebiet tätig werden, doch sei die Hemmschwelle groß: durch Vorurteile gegenüber der Methadonsubstitution, in Hinblick auf die spezielle Klientel und weil der Organisationsaufwand abschrecke. Dabei sei die Substitution eine der effektivsten Behandlungsmöglichkeiten schwerer Suchterkrankungen, die sonst oft tödlich verliefen. „Das Thema wird leider gern verdrängt“, bedauert Tröger. Doch handle es sich um eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe. „Wir sind bereit, sie anzugehen.“

Dr. Karl-Heinz Grimm führt seit 1993 die Methadonsubstitution durch. Die Behandlungsform wurde erstmals 1992 genehmigt und ist nach wie vor umstritten, da sie nicht auf Abstinenz ausgerichtet ist. „Alle Drogenabhängigen würden gern von ihrer Sucht loskommen, aber nur wenige schaffen es – das gilt für Alkoholiker wie für Heroinabhängige“, weiß Grimm aus langjähriger Erfahrung. Die Behandlung mit Methadon ermögliche es Patienten, ein normales Leben mit Arbeit und Familie zu führen. Manche schaffen es, von der Sucht loszukommen, andere müssten das Medikament bis zum Lebensende nehmen. Doch auch ein Diabetiker sei dauerhaft auf Insulin angewiesen, merkt er an. „Sucht ist eine Krankheit, gegen die leider noch kein besseres Mittel gefunden wurde“, gibt Grimm zu

bedenken. Alle Versuche, das Suchtgedächtnis herunterzufahren, seien bisher erfolglos verlaufen. Daher müsse man den Patienten helfen. Der Bedarf steige an, damit auch der Andrang in seiner Praxis. Es kämen junge Patienten in Begleitung ihrer besorgten Eltern, aber auch Abhängige aus Strafanstalten, die ein Recht hätten auf Substitution – auch nach ihrer Entlassung. Strafen würden oft verkürzt, wenn sich die Straftäter anschließend in Therapie begeben. Doch es fehlt an Therapieplätzen, auch an Fachpersonal in den Strafanstalten. Für die vorgeschriebene psychosoziale Begleittherapie bräuchte es bessere Konzepte und mehr Personal. Corona hat die Situation verschärft, da viele Anlaufstellen geschlossen waren. Auf einen Termin beim Psychotherapeuten müssten Patienten lange warten. Hier sei die Drogenbeauftragte der Bundesregierung, Daniela Ludwig, gefragt, die der KV/B Unterstützung zugesagt habe, wie Klaus Tröger bemerkt. „Die Ärzteschaft allein kann die Suchtkämpfung nicht stemmen.“

Karl-Heinz Grimm hat nun 100 Behandlungsplätze statt der bisherigen 75 beantragt. Einzelne Patienten würden in Arztpraxen der Region behandelt. Die Ambulanz des Bezirkskrankenhauses Bayreuth sei zur Zusammenarbeit bereit, das Bezirkskrankenhaus Rehau bislang noch nicht. „Ich sehe die Substitution als ganz normales Angebot an

die Patienten und hoffe, dass jüngere Ärzte einsteigen“, meint Grimm. Die Behandlung sei nicht schwierig, sei erst einmal alles organisiert. Der Verlauf werde genau dokumentiert. Die Staatsanwaltschaft überprüfe dies. Er

sie ihre Arbeit, nehmen sie möglicherweise wieder Drogen.“

Am Anfang der Behandlung müssen sie täglich in die Praxis kommen. Habe sich das gut eingespielt, könne man es in speziellen Apotheken vor Ort bekommen; auch diese gebe es zu wenig.

Wer zuverlässig sei, könne eine Wochenration erhalten. Alkohol und sonstiger „Begebrauch“ seien strikt verboten, weil lebensgefährlich. Größter Erfolg sei, wenn einer den Ausstieg schaffe, was selten vorkomme.



„Das Thema wird leider gern verdrängt. Dabei ist es eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe.“
Klaus Tröger, Geschäftsführer der Ärztegenossenschaft Hochfranken

unterstütze und berate Kollegen gern, hoffe aber darauf, auch die Ausbildung bald in jüngere Hände geben zu können. Mit zunehmendem Alter brauche er Entlastung. Es könne nicht sein, dass er und seine Frau keine Vertretung finden für Wochenenden und Urlaubszeiten.

„Unsere Patienten sind keine Engel, aber auch keine Ungeheuer, zum Teil auch interessante Persönlichkeiten“, sagt Christiane Grimm. In der Regel seien sie darauf bedacht, nicht aufzufallen. Wer in die Praxis komme, müsse sich einfügen. Vor allem seien die Patienten interessiert, ihren Arbeitsplatz nicht zu verlieren. Durch die weite Anreise gehe aber viel Zeit verloren. Das bringe die Gefahr, dass einige abspringen – etwa drei von zehn geben auf. „Verlieren

Doch auch, wenn der Patient dauerhaft auf Drogen verzichtet und nicht kriminell wird, sei das ein Erfolg. Denn: „Wer an Drogen kommen will, wird auch fündig.“

Die ÄGH will nun eine Fortbildung anbieten. Geschäftsführer Tröger hofft auf das Entgegenkommen der Mediziner.

Gut zu wissen

Methadon ist ein vollsynthetisch hergestelltes Opioid mit starker schmerzstillender Wirksamkeit. Es hat als Heroin-Ersatzstoff im Rahmen von Substitutionsprogrammen Wirksamkeit bewiesen und wurde deshalb 2005 von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) in die Liste der unentbehrlichen Arzneimittel der WHO aufgenommen.